

„Architekt seiner selbst. Der Mensch in der Postmoderne.“

29. Junj 2009

Professor Keupp, in Ihrem Vortragstitel taucht der viel strapazierte Begriff „Postmoderne“ auf. Was ist darunter zu verstehen?

„Postmoderne“ war ein Begriff, der anzeigen sollte, dass Erwartungen, die die Moderne bei Menschen geweckt hatte, nicht mehr ohne weiteres gültig sind. Dabei handelte es sich um die Vorstellung, man könnte die Welt unter eine rationale Kontrolle bringen, man könnte die Natur „gut“ ausbeuten, man könnte mit technischer Vernunft alles und jedes regeln. Seit den 80er Jahren ist man da zunehmend skeptischer geworden. Und die Postmoderne entspricht dieser skeptischen Grundhaltung gegenüber den Versprechungen der Moderne.

Wann begann diese Moderne eigentlich?

Im Grunde beginnt die Moderne schon mit dem Ausklang des Mittelalters, man spricht dann von der Frühmoderne. Die Reformation, die Erfindung des Buchdrucks, die Entdeckung von Amerika – lauter Daten, die ins Ende des 15. und ins beginnende 16. Jahrhundert fallen und die moderne kapitalistische Industriegesellschaft ermöglicht haben – in Deutschland gefesselt an die Feudalgesellschaft, das Kapital und an militärische Ordnungsvorstellungen. Wobei ich hier noch einmal auf die Postmoderne zurückkommen will: Da ging es ja auch darum, sich von hergebrachten Ordnungsvorstellungen zu lösen. „Anything goes“ ist ein Stichwort, von dem Philosophen Paul Feyerabend formuliert, das die Postmoderne gekennzeichnet hat: wir sind eine Erlebnisgesellschaft, alles geht, und es liegt an Dir, aus dem Leben das bunte Patchwork zu machen, das Du sein könntest. In den 70er Jahren herrschte die Vorstellung: Das ist ne tolle Chance, mach was draus! Heute sind wir da ein bisschen weiter. Da hat uns die Zeit vielleicht ein paar Illusionen geraubt.

Sie haben gerade das „Patchwork“ erwähnt. Das ist ein Begriff, den Sie in die Debatte eingeführt haben. Auf der anderen Seite sprechen Sie von Kohärenz als wesentlicher Voraussetzung für Identitätsbildung. Wie passt das zusammen?

Die Patchwork-Idee war eine geniale Anmutung, die ich zu Hause durch die Patchworkerin, die meine Frau ist, bekommen habe. Ende der 80er Jahre hatte ich den Auftrag, bei einem großen Kongress über „Identität heute“ zu sprechen, und war dann relativ sicher, dass die Idee eines vorgegebenen Grundrisses, in den sich die Menschen gleichsam hineindefinieren können und auch müssen, dass diese Idee nicht mehr trägt und wir deshalb ein neues Bild dafür brauchen, wie heute Identität entsteht. Und da gibt's im Patchwork diese ganz klassischen Patchwork-Muster, wo die Musterstruktur weitgehend vordefiniert ist, mit durchlaufenden, immer gleichen Strukturen. Das ist für mich das Bild einer traditionell konstruierten Identität. Menschen können sich in ihren Selbstdarstellungen in Anderen wiederfinden. Die Kohärenz ist durch die umgebende Kultur gesichert. Je mehr wir uns der Gegenwart nähern, desto weniger ist das der Fall. Menschen dürfen und müssen sich ihre eigene Identität schaffen, in die unsere unterschiedlichen Erfahrungen mit uns

selbst integriert werden müssen - auch ein Patchwork, aber ein nach eigenen Vorstellungen konstruiertes. Auch diese Herstellung von Identität geschieht über Kohärenz. Das heißt: All das bin ICH. Auch in meiner Widersprüchlichkeit.

Hätte man hier früher das Wort „Sinn“ verwendet?

Der amerikanische Soziologe Aaron Antonovsky hat den Begriff „Kohärenzsinn“ geprägt. Das bedeutet: Menschen machen sich ihre eigene Lebensgeschichte – sie versuchen, die Dinge und die Welt für sich zu verstehen und ihr Leben dadurch zu meistern. Ja, die Herstellung von „Kohärenz“ hat mit der Suche nach Sinn zu tun.

Sie sprachen eben von den „Lebensgeschichten.“ Steht das Schreiben und Erzählen der eigenen Lebensgeschichte in Bezug zur Suche nach Sinn?

Das ist ein sehr spannender Aspekt. Im Grunde sind damit die Dinge gemeint, die Menschen von sich preisgeben. Geschichten, die sie von sich erzählen. Das sind schlicht und einfach Lebenserzählungen mit der Funktion, eine subjektive Ordnung herzustellen. Zu sagen: „ich bin der gleiche wie damals“?

Sie meinen: Wie kann ich noch der Selbe sein, obwohl ich doch ganz anders geworden bin?

Der Gedanke taucht ja schon bei Sokrates auf: Der sagte, dass wir doch ständig etwas verlieren, Haare zum Beispiel – und irgendwann steht man dann da mit seinem Glatzkopf. Ähnliche Prozesse vollziehen sich auch im seelischen Bereich. Diese Variablen so zu ordnen, dass man eine Antwort auf die Frage „Was bin ich?“ findet, das ist die Aufgabe von Identität.

Welche Rolle spielt dabei die Religion? Hat sie ihren Sinn gänzlich verloren, wie immer wieder behauptet wird?

Nein, ich glaube sogar, dass die Religion an Bedeutung gewinnt, allerdings nicht im klassischen Sinn der kirchlichen Institution, sondern eher darüber, dass sie über die derzeit herrschenden materiellen und Karrierebestrebungen hinausweist. Es gibt einen Hunger nach Sinn. In diesem Zusammenhang ist vielleicht folgendes ganz interessant: Wir machen gerade eine Studie in zwei evangelischen Gemeinden, in der wir uns mit der Frage beschäftigen, warum die Suche nach Sinn in unserer Gesellschaft nichts mehr mit Kirchen zu tun hat – „Kirche“ im Sinn des verfassten Kirchengedankens. Heute sagen die Leute: „Ich bin zwar religiös, suche mir aber aus verschiedenen Religionen die Teile zusammen, die zu mir passen“. Auch hier, im Religiösen, findet man das Patchwork-Muster wieder.

Zu Identität gehören jedoch nicht nur geistige Aspekte. Welche Rolle spielt die Körperlichkeit? Den Kirchen sagt man ja einerseits Körperfeindlichkeit nach, andererseits hat das Christentum – etwa in der Ablehnung der Gnosis – einer Spiritualisierung der menschlichen Identität widerstanden.

Das ist ein Thema, das in der Identitätsforschung lange vernachlässigt wurde. Dabei gehört zu den Grundbauteilen unserer Identität auch unser Leib...

... interessant, dass Sie für den Körper den religiösen Begriff „Leib“ benutzen...

Das wollte ich Ihnen auch gleich erklären. Es gibt nämlich eine wichtige Unterscheidung zwischen Körper und Leib. „Körper“ ist der medizinische Begriff. Unter „Leib“ hingegen versteht man die subjektiv angeeignete Körperlichkeit. Im Augenblick gibt es ja starke Diskussionen, wie der Mensch über seine Körpergrenzen hinausgehen kann. Das neoliberale Marktdenken trichtert den Leuten ein,

dass es keine Grenzen mehr gibt. Mach dies! Mach das! Doppelter Triathlon? Du schaffst es! Reinhold Messner ist da ein gutes Beispiel. Der glaubt, alle Grenzen, die uns der Körper setzt, überschreiten zu können. Wobei man in seinem Fall auch zugeben muss, dass er sich darüber wenigstens noch Gedanken macht. Festzuhalten bleibt also: Der Körper gehört zur Identität, wird aber zu einem beliebig gestaltbaren Begriff.

Weil er sich je nach Gusto gestalten lässt?

Denken Sie doch nur an Schönheitsoperationen, denken Sie an Menschen, die ein behindertes Kind haben und zu hören bekommen, dass sowas heute doch gar nicht mehr sein müsse. Und gleichzeitig ist der Körper oft auch die letzte Hoffnung. Im Sinne von: Mein Körper sagt mir, was mit mir los ist. Allerdings: der Körper bleibt am Ende doch ein Stück Natur – und damit entzieht er sich der Verfügbarkeit.

Interview: Alfons Hämmerl